Heimweg aus dem Walde.

Nun hab ich nach den Beerlein mich
Zur Erd' gebückt!
Ist doch mein Körblein, wie ich seh,
Beinahe voll gepflückt.

Mit meinem Fleiße wird, ich mein,
Großmutter wohl zufrieden sein.
Den Waldweg geh ich froh dahin,
Der ist mir wohl vertraut.

Da denkt so schön, so manches sich,
Derweil man hört und schaut
Bald dies, bald das im grünen Raum!
Die Zeit vergeht, man merkt es kaum.

Wenn's heißt: geh in den Wald hinaus,
Da bin ich gleich bereit.
Mich freut, ich kann nicht sagen wie,
Die grüne Einsamkeit.
Und komm ich heim, wie freundlich lacht
Dann allen, was ich mitgebracht!

Das Aehrenfeld.

Ein Leben wars im Aehrenfeld,
Wie sonst wohl nirgends auf der Welt:
Musik und Kirmes weit und breit
Und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag:
Hier ist es gut, herein! herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit seiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzten ihren Reihn
Wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben ringsumher,
Als ob es ewig Kirmes wär.
Die Gäste zogen aus und ein
Und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut ist gemäht das Aehrenfeld,
Zerstöret ist das schöne Haus,
Und hin ist Kirmes, Tanz und Schmaus.

Ob ich mich wehre!

Und als ich ritt zum Wald hinein,
Da dräuten mir zwei Schnecken;
Ich schlug mit meinem Schwerte drein
Und tät sie niederstrecken.
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Und als sich bäumte wild mein Pferd,
Da schimpfte mich ein Fröschlein;
Ich war nicht faul und schwang mein Schwert
Und gab ihm eins aufs Göschlein.
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Ich sollte nur in Harnisch sein
Von Haupt bis zu den Füßen,
Ei, käme selbst ein Stachelschwein,
Ich wollt es schön begrüßen!
Ich bin ein Held,
Ich habe Mut, ich habe Geld!
Ich halt auf Ehre:
Ob ich mich wehre!

Schlummerliedchen.

Schlaft mir allzusammen ein,
Meine lieben Kindelein.
In euren weichen Betten.
Schlummert süß und schlafet aus,
Steckt mir keins die Beinchen 'raus
Unter eurer Decke!

Seid ihr dann geschlafen ein,
Fliegt ein Engel ins Zimmer 'rein,
Besieht sich alle sieben:
Deine Kinder sind alle weiß und rot,
Ein' schönen Gruß vom lieben Gott,
Ob sie auch fromm geblieben?

Meine sieben Kinder sind alle fromm,
Sie woll'n gern in den Himmel komm'n,
Schön Dank für Milch und Wecken.
Bring wieder einen Gruß nach Haus:
Es stecke auch keins die Beinchen 'raus
Mehr unter seiner Decke.

Das Märchen.

Die Linde duftete. In ihrem breiten Schatten ließ es sich gut sitzen, und der Alte lehnte gar behaglich in der Bank. Im sonnigen Rasen saßen Kinder: Blondköpfchen und Dunkelhaarige. Sie spielten. Der Alte schaute sinnend ihrem Treiben zu. Das Lächeln auf seinem Antlitz verflog; nachdenklich und staunend betrachtete er die Schar der Kleinen. Waren es wirklich Kinder, die dort so altklug miteinander verhandelten? Selbst ihr Spiel zeigte etwas Eingelerntes. Es schien fast, als hätte sich die Welt gedreht, die Jugend hätte sich dem Alter, das Alter sich der Jugend gesellt.

Der Alte erhob sich und schritt sinnend dem Walde zu. Schritt um Schritt ging er behender. Er lauschte in die andächtige Stille hinein. Ein Schauer durchrieselte ihn wie in den Knabentagen. Wie damals spähte er auch jetzt etwas Unerwartetes. Geheimnisvolles konnte jeden Augenblick aus grüner Dämmerung hervortreten.

Leichtes Knicken unterbrach die Stille; ein toter Ast sank zur Erde. Nun umkreiste etwas Rotes den Baumstamm; ein plötzliches Halt, und das Eichhörnchen blickte mit hellem Auge auf den Alten. Ein Freund der Knabentage. Mit feuchtem Blick nickte er dem Tierchen einen Gruß zu. Wie nahe war ihm die Jugend gerückt. War es nicht erst gestern, daß er in wilder Hast den Stamm erkletterte, das wilde Tier zu erjagen?

Weiter hinein in das verschwiegene Dunkel. Immer mehr erfüllten die Wunder des Waldes des Alten Sinn. Schwermütiger Vogelsang tönte durch den grünen Raum; als er verklungen, erschien die Stille einsamer als zuvor.

Weiter, immer weiter. Leichtes Gezweige zog sich über den Pfad. Wie lange war kein menschlich Wesen diesen Pfad geschritten. Der Alte bahnte sich einen Weg durch das Gewirr der dichten Zweige und blieb überrascht stehen bei dem lieblichen Ausblick.

Eine kleine, grüne Wiese lag vor ihm, besät von Blumen mit herrlicher Farbe und süßem Duft. Am Rande stand eine uralte Eiche; der hohle Stamm war von wildem Wein umrankt, und in diesem grünen Gewirr saß eine liebliche Gestalt.

Der Alte schritt leise näher. Ein holdes Mädchen lehnte das Haupt in die Ranken und blickte träumend in die Ferne. Der Alte hielt staunend still. Diese Augen! Noch nie hatte er ihresgleichen gesehen; wie gebannt hielt er sich still auf seinem Platz. Das Haupt des Mädchens wandte sich, und es durchschauerte den Alten, als ihn der Blick dieser Augen traf.

„Was willst Du hier in meinem Reich?"

Der Alte wußte nicht, ob es nur die Augen geredet, der zierliche Mund schien ihm unbewegt.

„Wer bist Du, holde Maid?" fragte er schüchtern.

„Wer ich bin?" Gar lieblich tönten die Worte in sein Ohr; noch nie hatte er ähnlichen Klang vernommen. „Kennst Du mich nicht? Dein graues Haar sagt mir, daß Du mich kennen mußt. Die Tage Deiner Jugend habe ich Dir verschönt; aber die kleinen Menschen von heute werden mir ferngehalten. Ich verderbe sie!" Ein leichter Schatten von Trauer flog über das leuchtende Antlitz.

„Du, Du könntest jemand verderben?" fragte der Alte entsetzt.

Nun lachte die Gestalt und wandte sich ganz nach dem Alten.

„Du glaubst es nicht?"

„So wenig wie Waldesduft, wie Sonnenschein, so wenig kannst Du jemand verderben!"

„Habe Dank für Deine Worte."

„Wer bist Du?"

Ein kleines Zögern. „Ich bin das Märchen."

Der Alte nickte befriedigt; nun wußte er, warum ihm die Gestalt so vertraut vorkam.

„Du siehst mich hier in meiner Verlassenheit; niemand von den Menschen kümmert sich um mich; nur die Tiere des Waldes sind meine Gefährten geblieben."

In demselben Augenblick erschienen zwei Rehe auf der Wiese grasend; als sie den Alten erblickten, zogen sie sich scheu in das Dickicht des Waldes zurück.

„Dort siehst Du zwei von meinen Freunden; ich plaudere mit ihnen, sie lauschen, als ob sie meine Worte verständen; aber die schönen Schätze, die mein Herz zu spenden vermag, liegen unbegehrt."

Eine Träne glänzte im Auge vom Märchen.

Der Alte fuhr freudig auf. „Nicht länger bleibt Dein Reichtum begraben; ich bringe Dir jemand, der Deine Gabe versteht."

Nach schnellem Abschied wandelte der Alte heim. Tags darauf schritt er denselben Pfad des Waldes. Um ihn tönten ungewohnte Laute durch die grüne Einsamkeit. In lustigem Zuge führte er die Blondköpfchen und Braunhaarigen der sonnigen Matte; Neugier und Erwartung hatte die Kinder wieder zu Kindern werden lassen.

„Sind wir bald da?"

„Wann kommt es?"

„Hast Du es wirklich gesehen?"

Kindergeschwirr und Kindergelächter drang immer weiter hinein in die heilige Stille.

„Pst, pst!" machte nun der Alte mit geheimnisvollem Gesicht.

Plötzlich standen alle lautlos. Er bog einige Zweige auseinander. Da lag die Wiese vor ihnen. Einen Augenblick standen die Kinder wie gebannt, dann flogen sie über die Wiese, und bald war das Märchen von der Schar der Kleinen umflattert.

„Erzähle, erzähle!" riefen sie heiter.

Alle lagerten sich ringsum im Grase; der Alte hockte auf einem Baumstamm. Die beiden Rehe näherten sich zögernd den kleinen Gästen und lagerten mit im Kreise; sie hatten ja ein Recht dazu.

Nun erzählte das Märchen. Sein Auge glänzte wie die Sterne, und seine Stimme klang gar lieblich durch die Stille; bald geheimnisvoll flüsternd, die Kinder fühlten ein leises Grausen; dann schelmisch lachend, und die Kinder stimmten mit ein in das Gelächter. Vor ihren Augen zogen all die Gestalten des Märchens vorüber: die Königstochter und die Hexe, Riesen und Zwerge, die Großmutter, böse Zauberer und die Tiere des Waldes.

In den Augen der Kleinen leuchtete es auf.

„Weiter, weiter!" — „Wie kommt es nun?"

Das Märchen erzählte unermüdlich.

„So — nun kommt heim," mahnte der Alte.

Die Kleinen wollten nicht. Da drang der Alte mit Ernst auf den Nachhauseweg.

Im Nu umringten die Kinder das Märchen und zogen es an beiden Händen fort. „Du kommst mit uns!" — „Du bleibst bei uns!"

Zögernd und selig lächelnd folgte das Märchen. Die beiden Rehe gaben das Geleit bis zur Grenze des Waldes.

Das Märchen aber zog mit in das Reich der Kinder, und in der Feierstunde sitzen sie lauschend im Kreise und hören voll Andacht auf seine Spende.

Rätsel- und Spielecke.

Scharaden.

1.

Auf hohem Turm und selbst auf niedrem Stock
Erglänzt die Erste, ja auf deinem Rock,
Indes die Zweite dunkeln Höhlen gleicht
Und Schluchten, die kein Strahl des Lichts erreicht.
Das Ganze schmückt oft eine zarte Hand
Mit Festesblumen oder Ordensband;
Doch immer erst, wenn es dem Blick verhüllt,
Ist sein Beruf und ist es selbst erfüllt.

2.

Eins mit Drei ist im Zwei schon vorbei;
Doch das Ganze sag: Vorbei
Will ich nicht, daß Großes sei;
Eurem Blick will ich erhalten
Hehre Taten, Groß-Gestalten.

3.

Mit Liebe hält den jungen Erdengast
Sofort und lebenslänglich Eins umfaßt;
Zwei bietet dir samt allem, was du hast,
In seiner festen Mauer Schutz und Rast;
Allein dem Ganzen nur vertraue nie,
Dem trügerischen Bild der Phantasie!

4.

1: Es klingt, als käm's aus deinem Haupt hervor.
2 3 4: Ein frommes Weib; ihr Sohn ein junger Tor.
Doch späterhin ein großes Kirchenlicht.
1 2 3 4: Wer dächt' es wohl, doch ich erfind' es nicht:
Ein Instrument, bei jungem Volk beliebt,
Das frohem Sang und Tanz sich gern ergibt.

5.

Eins wird geschoren, Zwei und Drei gebunden;
Das Ganze dient mehr Kranken als Gesunden.

6.

Bei der Ersten wird die Zweite stets gefunden,
Mit der Zweiten eine Falle stets verbunden;
Seis mißfallen werden jene Plumpen allen,
Welche mit der Zweiten in die Erste fallen.

7.

Eins: Am Himmel die; Zwei: Und die am Bein;
Du wollest nie die beiden sein.
Gelehrte sind zwar stets geschätzt;
Doch die, mein Kind, sind es zuletzt.

8.

Auf Eins-Zwei wandeln alle, denn das ist unser Drei;
Doch Eins-Zwei-Drei behauptet, daß es von Eins-Zwei frei.

9.

Du magst das Erste sein,
Magst auch ins Zweite beißen;
Doch wie das Ganze — nein,
So möchtest du nicht heißen.

10.

1 2: Von düsterer Gestalt,
3 4: Von hellem Schimmer;
1 2: In Moosgestein und Wald,
3 4: In Tür und Zimmer;
1 2 3 4: Ein Tölpel bald
Und bald ein Schalk, ein schlimmer.

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Baumstamm.
2. Stammgast.
3. Schlafhaube.
4. Schildbürger.
5. Steinhauer.
6. Windbeutel.
7. Stammbuch.
8. Ballade.
9. Fußball.
10. Ahorn.
11. Hasenpanier.
12. Staubbach.
13. Laube.
14. Hafir.

— **Sicherer Beweis.** Der Onkel hat mir erzählt, daß er gestern auf der Jagd gewesen ist. Ist das auch wahr? — „Warum glaubst Du das nicht?" — „Er hat ja gar nichts mitgebracht!" — „Gerade deshalb glaub ich es!"

— **Resignation.** — Nachtwächter: Seit zwei Stunden sehe ich Sie hier auf der Treppe sitzen; worauf warten Sie eigentlich?

Herr (resigniert): Auf Tauwetter; ich habe hier im Schnee meinen Hausschlüssel verloren.

Im Frauenkreise

BOSNIEN.

II.

Neigt schon der christliche Bosniake zu beschaulicher Untätigkeit und Gleichmut hin, so ist sie dem mohamedanischen Bewohner fast zum Fatum geworden.

So malerisch und reizvoll die türkischen Wohnstätten sich dem Auge des bewundernden Beschauers darstellen, so zerfallen und vernachlässigt sind sie bei näherer Besichtigung. Da stand z. B. an den Gefällen des untern Plivasees, da, wo die schroffen Felsen das klare Gewässer wieder zu rauschender Flut einengen, eine Mühle. Ein schwankender Brettersteg führte vom Ufer dahin.

In der Mühle betrieb ein schweigsamer Türke sein monotones Handwerk. Sie war sein ganzer, kärglicher Besitz. Der geringe Erwerb für das Mahlen von Mais reichte jedoch für seinen anspruchslosen Lebensbedarf hin. Da kam ein Wettersturm herangebraust und riß Dach und Steg der Mühle ein.

Rohr und Bretter lagen umhergestreut oder hingen lose im Gefüge, jeden Augenblick bereit, von den Wellen entführt zu werden. Ein einziges Tagewerk hätte genügt, den Schaden wieder gut zu machen, aber der Müller regte keine Hand; er saß stille und beschaulich neben den Trümmern.

„Warum baust du die Mühle nicht wieder auf?" Seine Antwort kennzeichnete des ganzen Volkes Anschauung: „Wozu? — Allah hat das Dach eingerissen, es war sein Wille. Wozu es aufbauen? Es stürzte doch wieder ein, wenn er es will!"

Und in der Tat, das nächste Gewitter schwemmte die losen Mühlenreste unbehindert in die gurgelnde Tiefe.

Zerfall macht sich überall breit, er liegt in den engen, schmutzigen Gäßchen, in den schmucklosen Vorhöfen, ja oft in den Frauengemächern selbst, die namentlich bei der ärmeren Klasse nichts weniger als dem phantasiereichen Bilde erdichteter Romane gleichen.

Was der Orientreisende zu sehen bekommt, sind meist Fälschungen, denn man muß schon recht lange bekannt und des Vertrauens würdig befunden sein, ehe ein fremdes Frauenauge Einblick in das streng orthodoxe türkische Familienleben gewinnt.

Männern ist der Zutritt unter allen Umständen verwehrt. Ja, den im Okkupationsgebiete ihrer Berufspflicht obliegenden Beamten wird es zur ernsten Pflicht gemacht, jeden Versuch zu meiden, das religiöse Gefühl der Mohamedaner durch Neugierde oder Mißachtung ihrer Gebräuche in irgend einer Weise zu verletzen, wie die Regierung auch sonst bemüht ist, die dortigen Bewohner die Okkupation durchaus nicht als Zwang empfinden zu lassen.

Die alte Königsstadt Jajce, deren älteste Bauwerke Spuren aus dem vierzehnten Jahrhundert aufweisen, ist zum großen Teile von Mohamedanern bewohnt, die mit wenigen Ausnahmen meist in ebenso dürftiger Genügsamkeit leben, wie ihre christlichen Nachbarn.

Die Einförmigkeit ihres ereignislosen Daseins hat das einst heiße kriegerische Blut der Ahnen in den Schlaf gelullt — aus solchem Stoffe werden keine Königsmörder mehr gemacht!

Freilich, Leidenschaft und Seelenschwächen konnte auch die monotonste Einsamkeit nicht töten, es sind ja Menschen, und in der menschlichen Brust werden Haß und Neid, Eifersucht und Habgier immer Raum finden, so lange es eben schwache, unvollkommene Erdenkinder gibt!

So duldsam oder vielleicht nur apathisch der Mohamedaner im allgemeinen ist, so heftig und rücksichtslos kann er aufbrausen, wenn Andersgläubige seiner rituellen Gebräuche spotten oder gar die strenge Klausur seines Familienlebens überschreiten wollten.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß dem Verwegenen unversehens ein spitzer Dolch jede Lust zu ferneren Versuchen benähme.

Die mohamedanische Frau lebt heute noch, trotz aller Fortschritte ihrer abendländischen Schwester, in völliger Abhängigkeit, Unterwürfigkeit und Machtlosigkeit ein freudloses Dasein.

In Konstantinopel, der türkischen Hauptstadt, hat sich allerdings, namentlich in jungtürkischen Kreisen, das Los der Frauen mächtig günstiger gestaltet, die enge Berührung mit den aus allen Kulturstaaten herbeiströmenden Völkerscharen konnte nicht ohne Aufklärung und fortschrittlichen Einfluß auf das, aus seiner Lethargie aufgerüttelte Frauenleben bleiben, und auch die größeren Verkehrsstätten Bosniens und der Herzegowina sind dem Beispiele der mohamedanischen Metropole gefolgt und haben die drückenden Fesseln ihrer Frauen erheblich gelockert, aber in dem stagnierenden Mittellande, in den weltabliegenden Ortschaften, wird das Weib noch lange seine Ketten in unbewußter Demut tragen, wie sie Mutter und Großmutter in gleicher Hilflosigkeit trugen.

Schon die Kleidung der Mohamedanerin deutet ihre völlige Unfreiheit und Willenlosigkeit an.

Nicht anders darf sie das Haus verlassen, als tief verhüllt im faltenreichen Mantel, Haupt und Antlitz ängstlich verborgen hinter dichter schwarzer Hülle, deren schmale Gucklöcher der unförmlichen Gestalt ein unheimliches Aussehen geben, noch verstärkt durch den watschelnden Gang, zu dem sie die derben, gelben Stiefel an den Füßen zwingen.

Nie ist ihr Ausgang freiem Willen entsprossen, immer muß sie die Erlaubnis des Gebieters einholen, nie betritt sie allein die Straße, immer ist sie von Begleitung umgeben.

Wesentlich verschieden jedoch ist die Haustoilette der Türkin.

Sie liebt grelle Farben, glitzerndes Geschmeide, das nicht gerade echt zu sein braucht, sie behängt Haupt und Brust mit klimpernden Gold- oder auch Kupfermünzen, schmückt das seidene, manchmal auch zerrissene Jäckchen, die hellfarbigen Pumphöschen mit breiten Goldstickereien und steckt den Fuß in goldgestickte Pantoffeln.

Durch die Vermittlung einer seit langen Jahren in Jajce ansässigen Dame, die im Kreise der Türkinnen genug Vertrauen besitzt, gelegentlich einmal vorsprechen zu dürfen, gelang es mir, einige der vornehmsten Familien zu besuchen. Es war dazu eine vorher beim Hausherrn erbetene Erlaubnis nötig, die nicht immer gewährt wird.

Wir betraten den mit hohen Mauern umringten Hof und fanden uns einem stattlichen Manne mit wallendem Barte gegenüber.

Mit den üblichen drei Handbewegungen nach Stirne, Mund und Brust entbot er uns seinen morgenländischen Gruß, und mit den Worten: „Hallet el barake b' gudumal", d. h. „Es erscheint Segen mit deiner Gegenwart!" lud er uns in sein Haus ein. Die dunkel getäfelte Vorhalle schmückte eine aus Schmiedeeisen kunstvoll hergestellte Laterne, kleine geschnitzte und mit Perlmutter eingelegte Tischchen, mit Tschibuk und Kula — zierlichen kupfernen Wasserkrügen — standen umher.

Eine schlichte Holztreppe führte ins obere Stockwerk, zu den Frauengemächern — Harem — empor.

Hier gab es weder Tische noch Stühle, dagegen lagen schöne, im orientalischen Geschmacke gestickte Kissen im Kreise umher, auf die wir uns ein wenig unbequem niederließen.

Prachtvolle Teppiche bedeckten den Boden, hingen von der Decke in reichen Draperien [illegible] Wände ein.

Türen sahen [illegible] Teppichwände [illegible] men junge hübsche [illegible] begrüßten uns mit [illegible] Verneigen.

Sie brachten auf kun[illegible] inkrustierten Platten [illegible] Marmelade aus [illegible] Scherbet el Gullab — [illegible] Löffel lag daket, dess[illegible] abwechselnd bedienten.

Ein breites, prächtig [illegible] Goldstickerei verziertes [illegible] Futha genannt — hin[illegible] chen vom Arme, sie be[illegible] statt einer Serviette an.

Der Reihe nach kam [illegible] „Scherbet el benefsej" — [illegible] sten Leckerbissen, einer [illegible] figkeit aus gestoßenen [illegible] und „Scherbet el Lebm[illegible] Limonade, und immer [illegible] das einzige Löffelchen in [illegible]

Jetzt näherte sich eine [illegible] und während sie den [illegible] Mokka in winzigen, bi[illegible] chen — Findscha — [illegible] schien die Hausfrau un[illegible] uns mit freundlichen Wor[illegible] nischer, d. i. serbo-kroatis[illegible] che.

Es war ein kleines, [illegible] Frauchen, noch jung und [illegible] neugierigen, [illegible] kindlich heiteren [illegible]

Ihre Spra[illegible] tene Erscheinu[illegible] lich sehr unw[illegible] Kreises — ken[illegible] zugte Stellung [illegible]

Sie gehörte [illegible] stokraten Jajce [illegible]

Ein Diade[illegible] umgab die weiße [illegible] Diamanten funkel[illegible] keln Haare, und [illegible] stickereien schmück[illegible] Menge das prunk[illegible]

Mie zierlichen [illegible] geschickt Zigaretten [illegible] von den Dienerinn[illegible] sie — aus Artigke[illegible] rauchten.

Das Gespräch [illegible] halber sein [illegible] gend und drehte [illegible] gen. um die Kinder, wo[illegible] (Nach[illegible] lin höchstes Glück [illegible] Dichter:

Weit weniger a[illegible] übrigen Frauenge[illegible] tee, raus[illegible] später noch zu besu[illegible] fand. Es waren me[illegible] rige, klösterliche Räm[illegible] Heren ganze, ungemütliche [illegible] n." so reizlos wie seine [illegible] : „Mein[illegible] wohnerinnen. [illegible] chen, er [illegible]

Trotz ihrer Abgesch[illegible] Türkin nicht müßig. Die [illegible] halten zwar eine Menge D[illegible] nen, die arme aber kocht, näht und verfertigt wunderba[illegible] gehäkelte Spitzen, Goldst[illegible] und feine Perlarbeiten.

In manchen Gegenden sitzt [illegible] fleißig am Webstuhle und [illegible] unermüdlich an den bekannte[illegible] hevollen, orientalischen Te[illegible] oder sie arbeitet auf dem Fel[illegible] Regen und heißen Sonnenbr[illegible]

Aber auch die drückendste [illegible] kann sie nicht bewegen, das [illegible] verhüllende Tuch vom Anlit[illegible] nehmen.

Dem Türken gestattet [illegible] gion, so viele Frauen zu [illegible] als er ernähren kann. Ge[illegible] aber begnügt er sich mit ei[illegible] tin, nur wenn diese ihm le[illegible] der, in besondere Knaben, nimmt er ein zweites Weib [illegible] dann, falls die erste Frau nur [illegible] chen gebar, auch deren Mutt[illegible] über die Töchter übernimmt [illegible] rend deren eigentliche Mutte[illegible] los, einer Magd gleich, im Ho[illegible] duldet wird.

Gewiß interessiert es mei[illegible] ben Leserinnen, auch ein wen[illegible] Bosniens Hauptstadt Serajewo [illegible] dem südlichen Mostar und a[illegible] wenig bekannten Punkten de[illegible] teressanten Landes zu hören, [illegible] nen ich meine nächste Plauderei [illegible] Bosnien beschließen will.

Frau Karoli[illegible]

Der Reiz der Bücher.

„Bücher regieren die Welt, und die Tinte ist das fünfte Element", sagt wohl etwas zu optimistisch der noch heute vielgelesene Humorist Weber in seinem „Demokritos". Kräftiger ist der Ausspruch Friedrich Ludwig Jahns in seinem Mahnruf „Deutsches Volkstum" (1810): „Ein Volk, das ein wahres, volkstümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. . . . Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden." . . .

Große Männer waren, trotzdem sie viel zu tun hatten, auch zumeist leidenschaftliche Bücherfreunde. [illegible] Plan, sich für vier Millionen Frank eine eigene Handbibliothek drucken zu lassen, hat Napoleon I. nie ausgeführt. In seinem Reisewagen hatte er immer Bücher bei sich, aber wenn ihm ein Buch nicht gefiel, so warf er es einfach zum Fenster hinaus. Auf der Insel Elba beklagte sich Napoleon oft über die Bescheidenheit seiner Bibliothek, obwohl er auch dort noch an 500 Bände besaß.

Ebenso wie Napoleon I. die geistige Macht zu schätzen wußte, haben auch andere große Männer bekannt, daß sie der Lektüre viel zu verdanken haben. So soll Bismarck „entsetzlich viel Romane" gelesen haben. Er sagte einmal, er verdanke den Romanen viel an Menschenkenntnis. Ta[illegible] [illegible] Jahr schon den vierten."

zu Hause war, viel Walter Scott, liebsten aber Humoristen, wie [illegible] Fritz Reuter, las.

— **Zwangslage.** Onkel [illegible] rüstet): „Unglaublich! Will mich [illegible] Junge anpumpen und kommt in [illegible] Droschke vorgefahren!"

her zu gelangen, Onkel! Kann [illegible] den Hausschuhen nicht über die [illegible] ße gehen — und meine Stiefel [illegible] beim Schuster!

— **Unnötig.** „Wohin, [illegible] Freund, ins Konzert?"

Operetten-Komponist: „[illegible] gehe in den Zirkus, ich will [illegible] werden; und jetzt hat es in [illegible]